



Berlin, St. Hedwigs-Kathedrale. Unter Friedrich II., König in Preußen, für die neuen katholischen Einwohner aus Schlesien errichtet. Der Schutzpatronin von Schlesien, Hedwig von Andechs, geweiht. Nach Plänen von Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff zwischen 1747 und 1773 errichtet. Nach baulichen Veränderungen im 19. Jahrhundert Purifizierung des Baus durch Clemens Holzmeister 1932. Zerstörung der Kuppel während des Zweiten Weltkriegs. Wiederaufbau und Neugestaltung des Innenraums durch Hans Schwippert. Eingetragenes Denkmal des Landes Berlin. Foto: Wolfgang Bittner, Landesdenkmalamt Berlin, 2014. Ein Beitrag von Wolfgang Pehnt.

Wolfgang Peht

Vom Umgang mit Kathedralen

Eine Kölner Diskussion über die Berliner Bischofskirche St. Hedwig

Dass man in Köln über die Berliner Hedwigskathedrale diskutierte, hängt mit einer Ausstellung des Wallraff-Richartz-Museums zusammen, die noch bis zum 18. Januar 2015 läuft. Sie reicht von Mittelalterträumen der Romantik bis zu Andy Warhols Pop-Versionen. So lag es nahe, in einem der ergänzenden Museumsvorträge zu fragen, wie es denn unser 21. Jahrhundert mit seinen *gebauten* Kathedralen hält. Das Thema der Diskussion war von vornherein eng gefasst und beschränkte sich auf zwei deutsche Bauwerke. Weder vom Limburger Diözesanzentrum war die Rede noch von der Restaurierung des Hildesheimer Doms, zwei anderen aktuellen Beispielen. Man blieb zunächst in Köln, dessen gewaltiges Sakralmonument durch ein Panoramafenster des Museumsbaus lebensgroß in die Kathedralen-Ausstellung lugt, und wandte sich anschließend der Berliner Hedwigskathedrale zu.

Über die Veränderungen im Umfeld des Kölner Doms herrschte freundliche Einigkeit, auch wenn die neue Freitreppe an der Bahnhofsseite, die im Bau befindliche Freilegung des Baptisteriums hinter dem Domchor, die Umplanung des Auto- und Fußgängertunnels am Domherrenfriedhof oder die Wettbewerbe für den Roncalliplatz im Süden der Kathedrale genauere Betrachtung verdient hätten. Die Funktionsbauten, die der Kölner Architekt Kaspar Kraemer an die Südecke der Hauptfassade gesetzt hat, fanden in ihrer frugalen Zurückhaltung und in der städtebaulichen Durchlässigkeit zwischen Domvorplatz und Roncalliplatz die Zustimmung des Auditoriums.

Allgemeine Zufriedenheit schien sich weiter zu verbreiten, als das Gespräch sich St. Hedwig in Berlin zuwendete. Die Entscheidung, die vor einigen Monaten in der ersten Phase eines zweistufigen Wettbewerbs fiel, war eine Entscheidung gegen die bestehende Gestaltung aus den 1950er und 60er Jahren. Den Kölner Podiumsteilnehmern galt sie als zweifellos richtig. Was war auch anderes zu erwarten von Sprechern, die als Berliner Jury-Vorsitzender (Architekt Kaspar Kraemer) und Jury-Mitglied (Ex-Diözesanbaumeisterin Barbara

Schock-Werner) die Beseitigung der Nachkriegslösung abgesegnet hatten? Und natürlich nicht von Leo Zogmayer, einem Partner der Wettbewerbsgewinner Sichau & Walter, der seinen zentralisierenden Vorschlag erläuterte: Altar in der Mitte unter dem Scheitelpunkt der Kirchenkuppel, Schließung der heute noch nach oben offenen Unterkirche. Auch war keine Rede davon, dass bereits Akademien in Berlin und Düsseldorf sowie zahlreiche Kunsthistoriker, Liturgiewissenschaftler und Denkmalpfleger kritisch Stellung genommen haben. Immerhin ist die Hedwigskirche in ihrem gegenwärtigen Zustand eingetragenes Denkmal.

Den Anstoß zu «mutigen Lösungen», sprich: eingreifenden Vorschlägen hatte anscheinend Kardinal Rainer Maria Woelki gegeben, der seinerzeit als Berliner Erzbischof amtierte. Ob sich sein Wunsch nach einer besseren Kommunikation zwischen Priester und Gemeinde bei mittig positioniertem Hauptaltar erfüllen lässt, bleibt eine Frage. Umkreist dann der Zelebrant in der richtungslosen Halle den Altar, wechselnden Sektionen der kreisförmig platzierten Gottesdienstteilnehmer zugewendet? Und welcher Ort im Raum steht für den Bereich jenseits dieser Welt, «jenseits der Schwelle»? Nicht umsonst hat der Kirchenbauer Rudolf Schwarz in seiner auch heute noch viel gelesenen Gestaltenlehre *Vom Bau der Kirche* (1938) die Figur des «geschlossenen Rings» kleinen, in sich geeinten Gemeinden vorbehalten. Für die «Durchschnittlichkeit aller Tage» wie für den «Blick in die Ferne» bedurfte es in seinen Augen anderer Grundrissfiguren.

Wenn es nicht eine Intervention aus dem Publikum gegeben hätte, wäre in Köln auch unerörtert geblieben, was dem Bau mit seiner jetzt noch vorhandenen inneren Fassung verloren ginge. Als Hans Schwippert, prominenter Architekt in Nachkriegsdeutschland, 1953-63 den Wiederaufbau von St. Hedwig übernahm, hatte der Bau bereits eine wechselvolle, zweihundertjährige Geschichte hinter sich (vgl. die Beiträge in *kunsttexte.de*, Nr. 1 und 2, 2014, von A. Gerhards/A. Odenthal, A. v. Buttlar, K. Kappel, G. Pitronacci). Der Zentralbau am

Forum Fridericianum ging auf die Religionspolitik König Friedrichs II. zurück, der seinen katholischen Untertanen in der preußischen Hauptstadt eine religiöse Heimstatt verschaffen wollte. Seinen Architekten gab er das Vorbild des römischen Pantheon mit, das ihm als Zeugnis der Toleranz (Pantheon = «alle Götter»!) erschienen sein mochte. Im 19. Jahrhundert üppig ausgestattet, unterzog Clemens Holzmeister es in den 1932 einer beeindruckenden Purifizierung. Der Zweite Weltkrieg hinterließ den Bau als Ruine. Die Kuppel war im Bombenkrieg eingestürzt.

Schwipperts Entscheidung, nach ihrer Wiederherstellung den Boden des Kuppelsaals zu öffnen und aus dessen Kellern eine «untere Raumwelt» zu gestalten, hatte viele Gründe. Einer mag die Erinnerung an den Sturz der Kuppel in die Mitte des Kirchensaals gewesen sein. Nicht zuletzt ist die Unterkirche, wo Alltagsgottesdienste, aber auch sonntägliche Morgenmessen gefeiert werden, dem Andenken der Toten gewidmet. In einem Raum des unteren Kapellenkranzes wurden der in KZ-Haft verstorbene, später selig gesprochene Dompropst Bernhard Lichtenberg und andere Opfer des NS-Regimes beigesetzt. Zum Pfarrsprengel der Hedwigskirche gehören Regierungsbehörden und Parlament; die Urheber der Nachkriegsgestalt von St. Hedwig hatten diese Opfergeschichte als Mahnung an die Gegenwart und ihre Entscheidungsträger verstanden. Soll nun ein Deckel auf die untergründigen Erinnerungen gelegt werden?

Auch ein baupolitisch denkwürdiges Kapitel wäre mit der Schwippert-Lösung beseitigt. Hans Schwippert zählte in den 1950er und 60er Jahren zu den prominenten Architekten der Bundesrepublik. Er war der Baumeister des ersten Bonner Parlamentssaals, einflussreich im Deutschen Werkbund und im Bund Deutscher Architekten. In der gebauten Außendarstellung der Bundesrepublik lief nichts ohne ihn. Eben dieser Mr. BRD konnte 1953 einen der wichtigsten Bauaufträge im Herzen der DDR-Hauptstadt übernehmen! Dass heute auch liturgische Einwände geltend gemacht werden, mutet kurios an. Denn Schwippert war in Deutschland ein Protagonist der Liturgiereform gewesen. Die nach dem zweiten Vatikanischen Konzil oft gewünschte Zelebration *versus populum*, also die Wendung des Priesters hin zur Gemeinde, war in der Hedwigskirche bereits durch seine Maßnahmen möglich.

Bautechnische Sanierung ist nach einem halben Jahrhundert an der Tagesordnung. Das gilt auch für St. Hedwig. Zugleich wäre mit einfachen Mitteln eine Neuordnung des Innenraums erreichbar. Zur Zeit steht das Gestühl wider jeden Raumsinn parallel zu beiden Seiten der Öffnung zur Unterkirche. Es gleicht einem Möbellager eher als einem geordneten Kirchenraum. Dem Baumeister wäre es ein Ärgernis gewesen. Doch ein Verzicht auf Schwipperts Gesamtkonzeption, wie ihn das Kölner Diskussionspanel befürwortete, ist mit dem Missbrauch seiner Schöpfung nicht zu begründen. Zu oft hat sich die Berliner Erzdiözese an bedeutenden Zeugnissen der jüngeren Sakralmoderne vergangen. Abrisse der Kirchen von Meistern wie Reinhard Hofbauer und Rudolf Schwarz sind noch frisch in Erinnerung.

Die Kathedrale. Romantik – Impressionismus – Moderne

Sonderausstellung im Wallraff-Richartz-Museum Köln, 26. September 2014 bis 18. Januar 2015 .

Die Kathedrale im 21. Jahrhundert

Der Beitrag ist ein Bericht über die gleichlautende Diskussion anlässlich der Ausstellung «Die Kathedrale». Gemeinsam veranstaltet mit der Fritz Thyssen Stiftung. Diskussteilnehmer: Dr. Marcus Dekiert, Kaspar Kraemer, Friedhelm Mennekes, Barbara Schock-Werner, Leo Zogmayer, Köln, 4. Dezember 2014.

Autor

Wolfgang Pehnt, Prof. Dr., Architekturhistoriker und Architekturkritiker, Studium der Germanistik, Kunstgeschichte und Philosophie; 1995 Titularprofessur des Landes Nordrhein-Westfalen; bis 2009 Lehre am Kunstgeschichtlichen Institut der Ruhr-Universität Bochum; 2009 Deutscher Preis für Denkmalschutz (Karl-Friedrich-Schinkel Ring); 2014 Dr.-Ing. h.c. der Universität Kassel. Mitglied der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste, der Akademie der Künste Berlin, der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, Ehrenmitglied des Deutschen Werkbundes NRW.

Titel

Wolfgang Pehnt, Vom Umgang mit Kathedralen. Eine Kölner Diskussion über die Berliner Bischofskirche St. Hedwig, in: *kunsttexte.de*, Nr. 3, 2014 (3 Seiten). www.kunsttexte.de.